

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 11 (1921)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BIBLIOGRAPHIE.

HADORN, Dr. W.: **Das letzte Buch der Bibel.** Zürich, Orell Füssli, 1919. Preis 2 Fr. 64 Seiten.

Diese Schrift des Berner Pfarrers und Professors hat rasch zwei Auflagen erlebt; wir freuen uns dessen, haben wir doch die Empfindung, dass diese Arbeit mit viel Liebe und Wärme wie mit viel ruhiger, klarer Überlegung geschrieben worden ist. „Schwarmgeister“ gibt es heute ebenfalls noch wie zu Luthers Zeiten, und die stützen sich auch jetzt noch mit Vorliebe auf die Apokalypse Johannis und meistern sie mit einer geschichtlichen Unkenntnis und einer „prophetischen“ Begabung, die oft staunen macht. Da tut eine Schrift wie die Dr. Hadorns wohl; sie wird dem Reichtum an religiöser Kraft, den dieses letzte Buch der Bibel in sich birgt, gerecht und bleibt auf Grund ernster und gründlicher Beschäftigung mit dem Neuen Testament und solider theologischer Kenntnisse von aller „schwarmgeisterlichen“ Ekstase fern. Den Zweck, „dem Missbrauch des letzten Buches der Bibel entgegenzutreten und seinem Verständnis die Wege zu ebnen, zugleich aber auch eine Antwort zu geben auf die ernsten Fragen, die der Weltkrieg geweckt hat“, erfüllt diese Schrift, die insbesondere für einfachere, nicht theologisch geschulte Leser bestimmt ist, die aber auch von Theologen mit Nutzen gelesen wird.

W. H.

HEILER, Dr. Friedrich: **Luthers religionsgeschichtliche Bedeutung.** Verlag E. Reinhardt, München. Preis M 1. 50.

Eine durch Fussnoten, die auf Diskussionseinwände Bezug nehmen, erweiterte Habilitations-Probevorlesung, die der Verfasser als Privatdozent für allgemeine Religionswissenschaft an der Münchner Universität im Oktober 1918 gehalten hat. Dr. Heiler fasst den Katholizismus, aus dem auch Luther hervorgewuchs, vornehmlich als Mystik auf: „Durch das Festhalten am

primitiven Kult hat der Katholizismus eine ungeheuer starke und feste Wurzel im Volkstum gefasst, die ihm als *Volksreligion* unvergängliche Lebenskraft sichert. Aber der Katholizismus ist mehr als eine antike Kultelemente fortschleppende Volksreligion. Neben und über dieser lebt in ihm eine ungemein tiefe und zarte Herzensfrömmigkeit, die Mystik. Die Mystik ist die unsichtbare Seele des ganzen Katholizismus, sein verborgener innerer Lebensquell, der auch dann nicht versiegen würde, wenn es einmal möglich wäre, die kultisch gebundene Volksreligion zu überwinden“ (S. 7 f.). Demgegenüber sieht er in Luther den Erneuerer des urchristlichen Geistes: „Luther hat mit einem kühnen Schlage den Synkretismus des katholischen Kirchentums zertrümmert und das Evangelium, das im grossen katholischen Dom nur einen Quaderstein neben andern gebildet hatte, zum Grund- und Eckstein gemacht. Er hat eine ungeheure Reduktion am Christentum vorgenommen, die nur im Vergleich zu dem Reichtum des katholischen Synkretismus zunächst ärmlich und puritanisch anmutet . . . Er hat — und das ist, religionsgeschichtlich betrachtet, seine bedeutendste Tat — sich von der katholischen Mystik losgelöst und an ihre Stelle eine Frömmigkeit gesetzt, die sich ausschliesslich an der biblischen, prophetisch-evangelischen Religion orientiert“ (S. 11 f.); und ferner den Verschmelzer dieses erneuerten biblischen Geistes mit dem Geiste des Germanentums: „Der Vergleich der Religion Luthers mit der Mystik einerseits, mit der biblisch-prophetischen, urchristlichen Religion anderseits, lehrt uns ganz klar und unzweideutig: Luther hat den alt- und neutestamentlichen Religionstypus in seinen wesentlichen Zügen erneuert. Er hat diesen Typus, der innerhalb der semitischen Welt entstanden und durch Paulus und Johannes leise hellenisiert worden war, mit den unerschöpflichen Geistes- und Gemütskräften des Germanentums durchdrungen und ihm eine Form gegeben, die für immer eine starke Anziehungskraft auf den deutschen Menschen ausüben wird. Nur eine religiöse Persönlichkeit von seltener Begabung und prophetischer Wucht war zu einer solchen originären Erneuerung und Verschmelzung fähig. In dieser Erneuerung der biblischen Religion und ihrer Verschmelzung mit dem germanischen Geist liegt Luthers religionsgeschichtliche Bedeutung“ (S. 25). Heiler weist dann am Schluss darauf hin, dass eine Zeit kommen werde, in der die beiden Religionstypen,

die im Katholizismus sich verkörpernde Mystik und die im Protestantismus sich verkörpernde Offenbarungsreligion, sich messen und fordern werden, und spricht letzterer, da sie viel mehr als jene Persönlichkeitsreligion sei, als deren genialster Vorkämpfer Luther erscheine, den Sieg zu (S. 26). Uns will bedünken, es sollte einen Boden geben, auf dem diese beiden christlichen Typen sich sollten finden und versöhnen können, und das ist der Boden eines „evangelischen Katholizismus“, auf den sich der Altkatholizismus gestellt hat und auf dem wirken zu dürfen die kleine Schar seiner Bekenner immer wieder mit Mut und Freudigkeit und Ausdauer erfüllt.

W. H.

HEILER, F.: **Das Wesen des Katholizismus.** Sechs Vorträge, gehalten im Herbst 1919 in Schweden. München 1920, Verlag von Ernst Reinhardt. Preis *M* 9.40.

Ein rasch bekannt gewordenes Buch, das in der konfessionellen Kontroversliteratur einen bleibenden Platz einnehmen wird. Es ist in vornehmem Ton geschrieben und von edler Begeisterung für eine feinere Form des Katholizismus getragen, als sie der vulgäre Romanismus bietet. Der Verfasser bekennt sich als Anhänger eines evangelischen Katholizismus, wie ihn der Erzbischof von Upsala, N. Söderblom, vertritt. Dadurch, dass in der Darstellung Katholizismus mit Romanismus identifiziert wird und auf dessen ideale Auffassung, wie sie doch in hervorragenden Katholiken und starken Richtungen Vertreter hat, keine Rücksicht genommen wird, entsteht vielfach ein schiefes Bild, zumal da das evangelische Christentum stark idealisiert erscheint.

A. K.

INTERMEDIARIUS: **Homo Coelestis. Das Urbild der Menschheit.** Gedruckt bei Frobenius A.-G., Basel. (97 S.)

Vorliegende Schrift, deren Verfasser sich hinter der mystischen Bezeichnung „Intermediarius“ verbirgt, gehört ihrem Gedankengehalt nach dem Umkreis moderner theosophischer Spekulation an, der in den letzten Jahren eine ausserordentliche Ausbreitung gefunden hat. Die Erklärung für diese Tatsache scheint nicht leicht, wenn man berücksichtigt, dass die

moderne Form des Gnostizismus, als welche sich die Theosophie im wesentlichen darstellt, an die Glaubensfähigkeit ihrer Bekenner ganz ausserordentliche Anforderungen stellt. Denn sie ahnt nicht nur in allen Lebens- und Weltbezügen geheimnisvolle Hinweise auf religiöse Mysterien, sondern glaubt diese Hinweise auf die Stufe durchgebildeter Erkenntnisse erheben zu können. Das Ergebnis ist ein religiöses Weltbild phantastischer Art, in das sich hineinzudenken jedenfalls eine besondere geistige Veranlagung erfordert. — Der Berichterstatter muss gestehen, dass ihm diese Veranlagung fehlt, und so vermag er denn auch den Offenbarungen, die unsere Schrift enthält über die Mysterien des heiligen Grales und die des Kreuzes und der Rosen, weder einen religiösen Erkenntniswert noch einen Wert für die sittliche Willensbildung zuzusprechen. Um jedoch dem Leser einen Vorgeschmack zu geben von dem, was ihm das Buch des Intermediarius bietet, sei verraten, dass Josef von Arimathia als der erste Hüter des heiligen Grales, Lazarus als der erste Zeuge und Hüter der Mysterien der Erweckung bezeichnet wird. Nach der Auferweckung habe Lazarus dann jenen Namen getragen, „mit welchem schon in vorchristlichen Mysterien der vom Tode erweckte Eingeweihte bezeichnet worden ist. Derjenige, in dem der Geist Gottes im Klange des A und O, des Alpha und Omega, den geistigen Widerhall — den Klang des O und A — erweckte, wurde als ein Oannesmensch bezeichnet. Mit dieser Erweckung wird der kosmisch-irdische Mensch verbunden mit dem Urbilde als zur Imago Coelestis des Menschen, von welcher sich ein Teil abgetrennt und mit dem Kosmos verbunden hat. Um dieses zu erreichen, ist notwendig, dass das menschliche Bewusstsein von seiner kosmisch-irdischen Hülle unabhängig wird, damit es sich dem Urbilde zuwende. Das himmlische, urbildliche Bewusstsein entsteht dann aus dem menschlichen Bewusstsein und macht den Menschen zu einem neuen Wesen“ (S. 12 f.). Zu diesen programmatischen Sätzen liefert der Inhalt des Buches die weitläufige Ausführung. Doch auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist für einen Berichterstatter, dessen Kritik sich im Bereiche des normalen Denkens und Erkennens bewegt, unmöglich. Denn hier handelt es sich um die Träume eines Mysteriengläubigen, denen gegenüber die Logik der Wissenschaft versagt.

R. KEUSSEN.

KOCH, Hugo: **Kallist und Tertullian.** Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Bussstreitigkeiten und des römischen Primats. (Aus den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.) Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1920. 98 S.

Mit seiner Äusserung: „Ich höre, dass ein Edikt erlassen worden ist, und zwar ein peremptorisches (keine Widerrede duldendes). Der Pontifex Maximus nämlich, das heisst der Bischof der Bischöfe, tut kund und zu wissen (edicit): Ich lasse denen, die die Busse geleistet, auch die Vergehen des Ehebruchs und der Hurerei nach“ (De pudic. 1, 6) hat Tertullian der Gelehrtenwelt einen ausgiebigen Stoff zu Untersuchungen gegeben, die bis auf diesen Tag von aktuellem Interesse sind. Dass erst der römische Kaiser Gratian im Jahr 382 auf den heidnischen Titel Pontifex Maximus verzichtet hat, weiss man; aber es steht unseres Wissens nicht fest, wie der römische Bischof hiess, der gefunden hat, der Titel sei für ihn sehr passend. Heute braucht nicht erst gesagt zu werden, dass es in der ganzen christlichen und nichtchristlichen Welt ausser dem Papst keinen Würdenträger gibt, der Pontifex Maximus genannt wird. Wem hat Tertullian diesen Titel gegeben? Hat er schon gewusst, dass der Papst „Edikte“ erlassen kann, denen sich die ganze Christenheit zu unterwerfen hat? Hat er schon Kenntnis von dem unerschöpflichen Gnadenschatz, über den der Papst kraft seiner Schlüsselgewalt verfügt usw.? Tertullians schriftstellerische Tätigkeit, die für die Kirchengeschichte in Betracht kommt, beginnt um das Jahr 190. Das Buch, dem die oben mitgeteilte Stelle entnommen ist, stammt freilich erst aus der zweiten Periode, in der sich der berühmte Afrikaner über die kirchlichen Fragen seiner Zeit geäussert hat und in der er dem montanistischen Rigorismus huldigt. Wer aber einfach bei den zitierten Worten stehen bleibt, kann ja auf die Vorstellung kommen, der römische Bischof habe schon beim Beginn des dritten Jahrhunderts den Titel und die Machtbefugnisse des heutigen römischen Papstes für sich in Anspruch genommen.

Hugo Koch, früher als Professor der Kirchengeschichte in Braunsberg, aber seit der Modernistenverfolgung als Privatgelehrter in München tätig, hat sich schon 1910 mit seiner klassischen Studie „Cyprian und der Römische Primat“ (Leipzig,

Hinrichssche Buchhandlung) als ebenso scharfsichtiger wie vorsichtiger Forscher ausgewiesen. Kein Gegner konnte ihm vorwerfen, dass er nicht sorgfältig auf die Auslegungen eingegangen sei, die er ablehnte; aber die Resultate, zu denen er gelangte, gestalteten seine Untersuchungen zu einem „Bekenntnis“, das mit der offiziellen Theorie vom römischen Primat im Widerspruch stand. Gleiches liesse sich nun auch von der neuen Schrift sagen. Das Thema ist in den letzten Jahren von den hervorragendsten römischen Theologen behandelt worden, die sich mit der Kirchenverfassung und Kirchenlehre des patristischen Zeitalters eingehender beschäftigen. Koch macht seine Leser schon in der „Einleitung“ mit der umfangreichen neuern und neuesten Literatur bekannt, in der das „Edikt“ behandelt worden ist. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dann den einschlägigen Schriften der Dogmatiker G. Esser in Bonn, Poschmann in Braunsberg, Stufier in Innsbruck. Es kann nach Kochs Untersuchung keinem Zweifel unterliegen, dass der „Pontifex“, den Tertullian im Auge hat, der Bischof Kallistus von Rom (221—227) ist. Vor dem „Edikt“ gehörten auch in der Kirche zu Rom neben Götzendienerei und Mord die groben Fleischessünden zu den Vergehen, die mit immerwährendem Ausschluss bestraft wurden. Für diese letztern milderte Kallist in seiner Kirche die Bussdisziplin, was Tertullian als eine eigenmächtige und ungerechtfertigte Neuerung ansah. Dass auf dem Todbette „unter Umständen“ auch schon vor Kallist den für immer Ausgeschlossenen kirchliche Hilfe geleistet worden sei, will Koch nicht bestreiten (S. 45). Aber das wäre keine Wiedereinsetzung in die kirchlichen Rechte, wie sie jetzt die Ehebrecher — wenigstens einmal im Leben — in der römischen Kirche erlangen konnten.

Der grausame Hohn, mit welchem Tertullian den Bischof von Rom mit dem kaiserlichen Titel bekleidet, könnte, wie Koch (S. 85) glaubt, allerdings auch aus dem „bestimmten Ton“ erklärt werden, in welchem Kallist gesprochen habe „und sein Vorgehen als für die andern Bischöfe massgebend“ hinzustellen suchte. Da der Wortlaut des „Edikts“ nicht auf uns gekommen ist, lässt sich die Möglichkeit nicht leugnen, dass Kallist schon in einem sehr bestimmten Tone gesprochen hat und auch erwartete, dass andere Bischöfe die von ihm eingeführte Neuerung nachahmen. Aber Koch geht nun sehr

einlässlich allen Äusserungen nach, mit welchen römische Theologen dartun wollen, dass auch schon Tertullian einen „römischen Lehr- und Rechtsprimat“ gekannt habe. Wir geben das Resultat, zu dem er gelangt, mit seinen eigenen Worten; sie belehren zugleich am besten über die grosse Bedeutung der vorliegenden Schrift. Koch sagt, aus Tertullian lasse sich für den römischen Primat nichts gewinnen.

„Dem Montanisten (Tertullian) ist Petrus der erste Geistes-träger und damit Vorbild eines Geistesmannes. Der Katholik aber (Tertullian in der katholischen Periode seiner schrift-stellerischen Tätigkeit) betrachtet alle Kirchen, die unmittelbar oder mittelbar auf die Apostel zurückgehen, als apostolisch. Alle zusammen bilden eine grosse Einheit, die auf ein und derselben Glaubensüberlieferung beruht und sich in der Frie-densgemeinschaft, der Benennung Bruderschaft und der gegen-seitigen Gastfreundschaft äussert. In der Gemeinschaft der apostolischen Kirchen ragen aber die unmittelbar von den Aposteln gegründeten Kirchen besonders hervor; sie sind aus-gezeichnete Zeugen der Glaubensregel. Und unter ihnen hat wieder die römische Kirche den Vorzug, dass sie das Marty-rium dreier Apostel schauen durfte. Sie ist die erste, aber prima inter pares, nicht prima inter omnes. Im Grunde stehen ihr nicht bloss die andern unmittelbar apostolischen Kirchen gleich, sondern auch alle mittelbar apostolischen, die ebenfalls die wahre Glaubensregel aus apostolischer Quelle überkommen haben. Die Glaubensregel aber ist in der Flucht der kirch-lichen Erscheinungen die einzige unfehlbare und unveränder-liche Grösse.“

E. H.

LEPSIUS, Dr. Johannes : **Deutschland und Armenien 1914—1918.**

Sammlung diplomatischer Aktenstücke. Der Tempelverlag in Potsdam, 1919, LXXX und 541 Seiten.

Ein Monumentalwerk, an dem niemand achtlos vorüber-gehen darf, der über die Armeniergreuel reden will! Aber man muss allerdings starke Nerven haben, um mit einiger Ruhe von den schrecklichen Dingen Kenntnis zu nehmen, von denen das vorliegende Buch handelt.

Wenn man während des Weltkrieges Berichte über uner-hörte, der modernen Menschheit zur Schmach gereichende Misse-

taten las, so konnte man sich nicht selten mit der Vermutung trösten, es handle sich vielleicht bloss um falsche Gerüchte oder doch um starke Übertreibungen oder gar nur um böswillige Erfindungen zur Verleumdung der Gegner. Mit solchen Beruhigungen kann man sich bei der Lektüre der hier zusammengestellten Dokumente nicht helfen. Hier reden Zeugen, die nur ein Interesse daran gehabt hätten, die Schandtaten und himmelschreienden Verbrechen, die in den Jahren 1914—1918 von den Türken am armenischen Volke verübt worden sind, einigermassen zu vertuschen oder zu beschönigen oder zu entschuldigen. Was sie berichten, sind Tatsachen, haarsträubende Tatsachen, von deren Schrecklichkeit man sich im einzelnen gar keine Vorstellung machen kann.

Dr. Lepsius ist Gründer der deutschen Orientmission und bis auf diesen Tag Vorsitzender des Kuratoriums der genannten Missionsgesellschaft, Herausgeber der Zeitschrift „für die Wiedergeburt der Länder des Ostens“, die unter dem Titel „Der Orient“ im Tempelverlag in Potsdam erscheint. Schon 1916 hatte er nach der Rückkehr von einer Reise nach Konstantinopel einen „Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei“ herausgegeben, der jedoch nur vertraulich verbreitet werden durfte, weil die Presse nach den von der Zensur erhaltenen Weisungen über die Armeniergreuel zu schweigen hatte. Immerhin wurden 20,000 Exemplare abgesetzt. Das Buch ist nun in zweiter Auflage erschienen. Am Ende des Jahres 1918 kam Dr. Lepsius nach längerem Aufenthalt in Holland wieder nach Berlin und erhielt durch den Staatssekretär Dr. Solf die Erlaubnis, von den offiziellen Akten in der armenischen Angelegenheit Kenntnis zu nehmen und dieselben nach eigener Auswahl und unter eigener Verantwortlichkeit der Öffentlichkeit zu übergeben. So ist das vorliegende Werk entstanden. Schon diese Entstehung zeigt, dass die verantwortlichen Stellen keineswegs der Meinung sind, die Abschlachtung des armenischen Volkes falle Deutschland zur Last. Dr. Lepsius gibt insbesondere den Konsulaten von Trapezunt, Erzerum, Samsun, Adana, Alexandrette, Aleppo, Damaskus, Mossul das Zeugnis, dass sie „alle wichtigen kontrollierbaren Vorgänge ihres Amtsbezirks fortlaufend, eingehend und gewissenhaft, mit Sachkenntnis und gesundem, politischem und sittlichem Urteil an die deutsche Botschaft (in Konstantinopel) bzw. den Reichs-

kanzler berichtet haben“. Allein der Herausgeber erklärt ausdrücklich, er wolle „nach keiner Seite hin die Rolle des Anklägers, Verteidigers oder Richters“ übernehmen, sondern einfach die authentischen Dokumente reden lassen. Indessen erhalten wir doch S. IX bis LXXX eine wertvolle historische Übersicht, ohne die für den Fernstehenden die Bedeutung der einzelnen Dokumente nicht immer leicht verständlich wäre. In dieser Übersicht wird die Geschichte der Vernichtung des armenischen Volkes in folgende Perioden eingeteilt:

I. Vom Eintritt der Türkei in den Krieg 1. November 1914 bis zur Erhebung von Wan 20. April 1915.

II. Vom Beschluss der allgemeinen Deportation 20./24 April 1915 bis zu ihrem vorläufigen Abschluss Dezember 1915.

III. Vom Einsetzen der systematischen Islamisierung der Reste des armenischen Volkes Dezember 1915 bis zu den Ausgängen ihrer Vernichtung Oktober 1918.

IV. Kaukasischer Schauplatz: Vom Frieden von Brest-Litowsk 3. März 1918 bis zur Einnahme von Baku 15./17. September 1918.

Bekanntlich hat die türkische Presse die an den Armeniern verübten Schandtaten jeweilen als Akte der Notwehr darzustellen gesucht: die Armenier konspirieren mit Russland; es droht eine Revolution, die den Bestand des Türkischen Reiches gefährdet! Dabei wurden die tollsten Lügen in der Welt verbreitet und leider vielfach auch in Deutschland geglaubt. Schon am 1. Oktober 1915 wusste man auf der türkischen Botschaft in Berlin von 180,000 Mohammedanern, die im Rücken des türkischen Heeres von Armeniern umgebracht worden seien! In Wirklichkeit handelte es sich um eine Belagerung der Stadt Wan, die eine armenische Bevölkerung von 20,000 Seelen hatte und sich gegen die türkischen Horden wehrte. Die Belagerung war zunächst vergeblich, weil die Russen vorrückten, kostete aber die Belagerten auch nur 18 Tote, die Belagerer wohl kaum mehr. Aber nach dem Abzug der Russen musste ein Vorwand gefunden werden, der das Vernichtungswerk zu rechtfertigen schien. Wie sich die bei der Belagerung etwa gefallenen Mohammedaner zu 180,000 vermehrten, ist S. LXXII ff. dargestellt. Mit den Russen standen die belagerten Armenier in gar keiner Beziehung.

Die Lügen hatten freilich unter Umständen auch den Zweck, die Deutschen zu belasten. In offiziellen englischen Berichten berief man sich in einem solchen Falle auf einen Schweizer mit Namen Jakob Künzler, der angeblich genau zu sagen wusste, dass ein ehemaliger deutscher Artilleriehauptmann Franz Eckart, der scheinbar zur Leitung eines deutschen Waisenhauses nach Urfa gekommen war, 1915 türkisches Gesindel dreimal zu furchtbaren Schlächtereien, Schandtaten und Plünderungen angestiftet habe. Nun bezeugt Dr. Lepsius, dass Künzler und Eckart seit zwanzig Jahren seine persönlichen Freunde und Mitarbeiter sind und alle ihre Kräfte dem armenischen Hilfswerk in Urfa gewidmet haben. Der angebliche „Artilleriehauptmann“ war vor zwanzig Jahren Volksschullehrer, hat aber seither in Urfa über 700 armenische Waisenkinder erzogen. Mit den Kanonen hat er sich in seinem Leben niemals beschäftigt (S. LVI ff.). Es ist kaum zu hoffen, dass die englischen Berichte (Blaubuch Nr. 31, 1916) je richtiggestellt werden.

Wahr aber ist die schreckliche Tatsache, dass die Türken im Laufe von vier Jahren rund eine Million Armenier umgebracht haben. In der Türkei selbst zählte nach den Gemeindeflisten das armenische Volk vor dem Krieg noch 1,845,450 Seelen. Von den noch Lebenden mögen nach Dr. Lepsius (S. LXV) 200,000 in ihren Heimatstädten zurückgeblieben, 200,000 versprengt, 250,000 in den Kaukasus geflüchtet und 250,000 in den sog. Konzentrationslagern als ausgehungerte Bettler zurückgeblieben sein. Eine Million friedlicher Menschen unter heuchlerischen Vorwänden im Laufe von vier Jahren abzuschlachten, ist eine Leistung, deren sich in der zivilisierten Welt kein anderes Volk rühmen kann.

Fast noch schrecklicher als diese Tatsache selbst sind die Umstände, unter denen das Vernichtungswerk vor sich gegangen ist. Es handelt sich nämlich nicht bloss um einfaches Totschlagen und Erschiessen, sondern um Massnahmen, die ein langsames und jammervolles Verschmachten, Verhungern, Hinsterven zur Folge haben mussten. Solche Massnahmen waren die Deportationen ganzer Volksmassen in ferne Gebiete durch öde Gegenden, in denen sie überfallen, des letzten Restes der Habe beraubt, geschändet, massakriert wurden. Dr. Lepsius hat eine grosse Zahl authentischer Berichte über solche Ungeheuerlichkeiten in seine Sammlung aufgenommen.

Wer wenigstens das Leben retten wollte, musste sich zum Islam „bekehren“. Den Zwangsbekehrungen zum Islam ist in der Einleitung ein besonderes Kapitel gewidmet (S. XXXV) und dieses in der Dokumentensammlung mit einlässlichen Mitteilungen belegt. „Armenier, die zum Islam übertreten, werden nicht ausgewiesen,“ wurde beim Beginn der Deportationen von Gendarmen und hohen Regierungsbeamten an vielen Orten verkündet. Während dem Ausland gesagt wurde, die Türken seien tolerant, erliess die „Kaiserlich ottomanische Regierung“ eine vertrauliche Weisung an die Lokalbehörden, den Überrest des armenischen Volkes dahin zu bringen, einen Revers zu unterzeichnen, in dem um „die besondere Gnade gebeten wurde, zur heiligen Religion des Islams übertreten zu dürfen“. In Urfa „bekehrte“ sich das gesamte männliche Personal des deutschen Missionsspitals. „Auch die in Urfa gesammelten armenischen Waisen Kinder, die dort von den Deportiertenkarawanen hängen geblieben waren und mit deutschem und Schweizer Geld unterhalten wurden — zeitweise 2500 —, werden durch die Regierung dem Islam zugeführt usw.“ Dr. Lepsius schliesst diesen Abschnitt mit den Worten: „Vom Schwarzen Meer bis nach Syrien ist der Christenname ausgelöscht, die Kirchen geschlossen, die Schulen entleert, die Priester und Prediger getötet oder verschickt. Von wenigen Levantestädten abgesehen, ist ganz Anatolien islamisiert. Die christlichen Namen sind in den Registern ausgelöscht und durch mohamedanische ersetzt.“ Nicht die Nationalität, sondern das Christentum der Armenier sollte vernichtet werden. Die Million ermordeter Armenier sind das Opfer einer Christenverfolgung, die an Brutalität alles übertrifft, was in den drei ersten Jahrhunderten des Christentums zur Unterdrückung des Evangeliums durch die römischen Kaiser und ihre Werkzeuge geschehen ist.

Die neue Christenverfolgung aber ist eigentlich das Werk der sog. Jungtürken, des „Komitees für Einheit und Fortschritt“. Diese Leute stehen nun freilich nicht im Ruf, fanatische Bekenner der Koranreligion zu sein. Aber sie hatten die Ansicht, das türkische Reich könne nur auf rein mohamedanischer Grundlage aufgebaut werden. Da man nun aus Erfahrung wusste, dass sich die Armenier durch blosses Bereden nicht gewinnen liessen, sollten sie ausgerottet werden.

Noch unterm 30. Juni 1916 schreibt der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Graf Wolff-Metternich, an den Reichskanzler Bethmann-Hollweg: „Das Komitee verlangt die Vertilgung der letzten Reste der Armenier, und die Regierung muss nachgeben . . . Türkisieren heisst: alles Nichttürkische vertreiben oder töten, vernichten und sich gewaltsam anderer Leute Besitz aneignen. Hierin und im Nachplärren freiheitlicher französischer Phrasen besteht vorläufig die berühmte Wiedergeburt der Türkei.“ Man möchte wünschen, dass im Weltkrieg der Türke nicht der Bundesgenosse der Zentralmächte gewesen wäre.

Einlässliche Akten-, Namen-, Orts- und Sachregister erleichtern den Gebrauch des vorliegenden, für die Zeitgeschichte unschätzbar wichtigen Quellenwerkes. E. H.

MESSER, August: **Glauben und Wissen.** Geschichte einer inneren Entwicklung. München 1919, Ernst Reinhardt Verlag. 169 S.

Mit ernster, wohlthuender Offenheit zeichnet der bekannte Giessener Gelehrte in 20 Briefen den Weg, der ihn aus der Befangenheit des im römischen Katholizismus Erzogenen und Verwurzelten zu seinem heutigen philosophischen Standpunkt geführt hat. Als hauptsächliche Etappen der Entwicklung erscheinen: früh aufgenötigter Kampf gegen leise oder stärker sich vordrängende Zweifel, bis ins Mannesalter immer wieder glückender Versuch innerer Beugung unter die Kirchenautorität, entscheidende und nachhaltige Erschütterung angesichts der Theodizeerätsel, Preisgabe des Gottesglaubens und Sichgenüglasse bei einer hart an Materialismus angrenzenden naturalistischen Weltauffassung, Beunruhigung durch das sittliche Problem, Überwindung des Naturalismus und Aufschwung zu ethischem Idealismus, Gewinnung eines positiveren Verhältnisses zur Religion, Neigung zu einem für möglich gehaltenen freien, durchgeistigten Katholizismus, Einblick in den Illusionscharakter modernistischer Hoffnungen, Auseinandersetzung mit Kant und Neukantianismus, eingehende Beschäftigung mit psychologischen Fragen, Anschluss an den kritischen Realismus, Bejahung einer induktiven Metaphysik. Als Resultat ergibt sich die Berechtigung des Glaubens an die Werte und an die Freiheit. Dieser Glaube darf sich ruhig der Prüfung des Verstandes aussetzen.

Die wissenschaftliche Erkenntnis, sich erstreckend über den ganzen Umkreis der Wirklichkeit, entdeckt im Glauben an die Werte, zuhöchst im Glauben an den Wert der Wahrheit, den sie letztlich tragenden Grund. Nicht so also steht es, dass verstandemässige Argumentierung die objektive Gültigkeit der Werte darzulegen vermöchte. Wir haben kein Wissen von den Werten; wir erfassen sie im Glauben, aber eben in einem Glauben, dessen schlechthinige Bedeutung für das Wissen nicht zu leugnen ist. Der Glaube an Werte indessen enthüllt sich als der innerste, geistigste Kern alles Gottesglaubens.

Das Buch schildert klar und anschaulich, möglichst unter Verzicht auf gelehrte Terminologie, einen geistigen Werdegang, der wenigstens hinsichtlich weiter Strecken ein fast typischer genannt werden kann. So mag es denn manchen bei ihrem Suchen und Tasten willkommene Dienste leisten und eine erste Einführung in philosophisches Denken gewähren. Insbesondere die Erörterungen über Determinismus und Indeterminismus nehmen einen ziemlich breiten Raum ein. Der Kantische Kritizismus wird in ansprechender und leichtverständlicher Weise skizziert. Auch das gegenwärtig viel verhandelte Problem der Lebensphilosophie ist berührt. Eine wirkliche Besprechung der vom Verfasser erwähnten neuern und neuesten Systembildungen darf man freilich nicht erwarten. Er will sie im Rahmen seiner Schrift nicht geben. Das ist begreiflich. Und doch hat es etwas Missliches, wenn nun z. B. eine so tief bohrende und bedeutsame Gedankenarbeit wie diejenige der Marburger Schule auf kaum zwei Seiten kritisch beurteilt wird. — Von speziellem Interesse sind Messers Konfessionen für den Theologen und Seelsorger. Er findet hier lehrreiche Bemerkungen über Licht- und Schattenseiten einer weithin geschätzten Religionspädagogik, erleuchtende Reflexionen zur Psychologie einer gewissen Bildungsschicht innerhalb der römischen Kirchengemeinschaft, schliesslich wertvolle Aufschlüsse über Wesen und Wirkungskraft „katholischer“ Frömmigkeit überhaupt. Zudem bekommt er bei der Lektüre reichlich Gelegenheit, zu überlegen, ob nicht am Ende die entscheidende Problematik der Religion in einer Tatsache begründet sei, die gerade auch von den Frommen sehr oft übersehen wird, in der Tatsache nämlich, dass Erkenntnis Gottes und Verkehr mit dem himmlischen Vater „selbstverständlicherweise“ als ein für sich bestehendes, isoliertes

Bewusstseins- und Lebensgebiet sich darstellen, und ob nicht im Zusammenhang dieser Problematik der Religion die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen auch über die Antworten, die gemeinhin von Theologen und Religionsphilosophen gegeben zu werden pflegen, hinausdrängt. A. G.

Moog, Bischof Dr. Georg: **Die wahre Geduld; Die Zukunft der altkatholischen Kirche.**

Zwei tiefernte und ergreifende Hirtenbriefe des deutschen altkatholischen Bischofs, der eine auf den Kriegswinter 1917/18, der andere nach der Katastrophe der Mittelmächte, nach dem Waffenstillstand zu Anfang 1919 geschrieben. Was allen Hirten schreiben Bischof Dr. Moogs eignet, das besitzen auch diese beiden: echte und tiefe Frömmigkeit, Wärme der Empfindung und des Mitgefühls mit seinem Volke, ernste Sorge um der Kirche und der seiner Hirtenleitung anvertrauten Gläubigen Wohl und Heil. In väterlich apostolischer Weise sucht er zu trösten und zu stärken, zu ermuntern und zu ermutigen, mahnt er eindringlich zu treuem Halten an Gott, dem reichsten Quell der Kraft und des Trostes, und warnt er vor Verzagtheit und Treulosigkeit gegen Gott und gegen die kirchliche Gemeinschaft. Mit klarem Blick schaut er in Gegenwart und Zukunft, empfiehlt seinen schwergeprüften Volksgenossen als starke Waffe die aus lebendiger Religiosität quellende Geduld, von der der Hebräerbrief 10, 36 redet, und spricht in Tönen, durch die seiner Seele innerstes Bangen und Hoffen zittert, von dem Wert und Wesen unserer kirchlichen Gemeinschaft, an die die kommende Zeit der Trennung von Kirche und Staat im Deutschen Reich hohe und schwere Anforderungen und Prüfungen stellen wird. Eine Fülle praktischer Weisungen enthält das zweite Schreiben, das aber doch auch wie das erste ganz auf den Grundton religiöser Vertiefung gestimmt ist. W. H.

MÜLLER, Alphons Viktor: **Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis neu untersucht.** Friedrich Andreas Perthes, Gotha 1920. 140 S. Preis M 6.

Schon einmal haben wir hier („I. K. Z.“, 1918, S. 283) eine Schrift anzeigen dürfen, mit der der Verfasser der vorliegenden

neuen Untersuchungen ein grösseres Werk, an dem er arbeitet und das den Titel haben wird: „Luther und der mittelalterliche Augustinismus“, ankündigt und einleitet. Allein wie „Luther und Tauler“, so ist auch das neue Buch einem Gegenstand gewidmet, der es verdiente, in einer besondern Schrift behandelt zu werden. Was uns hier geboten wird, ist nicht eine Lutherbiographie bis etwa zum Jahr 1517, sondern eine Beschreibung des Weges, den Luther zurückgelegt hat, bis er zur bestimmten Erkenntnis einer „Grundlehre des Augustinismus“ (S. 126) gelangt war, dass nämlich „Gott durch das Evangelium nicht mit der strafenden Gerechtigkeit drohen lässt, sondern uns durch das Evangelium die erbarmende Glaubensgerechtigkeit verkündigen lässt“ (S. 125). Müller geht mit Recht nicht näher auf die legendarische, aus sekundärer Quelle stammende Darstellung des „Turmerlebnisses“ ein, sondern beruft sich auf „die einzige direkte Hauptquelle“, die über den betreffenden Vorgang Aufschluss gibt, nämlich auf die von Luther stammende Vorrede zur ersten Gesamtausgabe seiner Werke, um darzutun, dass die „neue Entdeckung“, nach welcher im Evangelium die „Gerechtigkeit Gottes“ die von Gott in Christo den Menschen in Gnaden zugewendete Gerechtigkeit ist, mehr nur in der Gewinnung einer sichern Überzeugung besteht, zu der Luther beim Studium des Römerbriefes gelangt ist, ohne dass anzunehmen wäre, dass er bis dahin von dieser Lehre niemals etwas vernommen hatte. Der Verfasser verlegt diesen Abschluss des „Werdegangs“ in das Ende des Jahres 1514.

Den Anfang des Weges, auf welchem Luther zum Prediger der Glaubensgerechtigkeit heranreifen sollte, bildet sein Eintritt ins Kloster (1505). Von diesem Zeitpunkt an werden wir in chronologischer Abfolge mit dem Novizen, dem Professkleriker und Theologiestudenten, dem Skrupulanten und seinen Tröstern und dem angehenden Theologen bekannt gemacht. Es ist nun aber dem Verfasser nicht einfach darum zu tun, das Werden des Reformators zu schildern, sondern es liegt ihm auch in dieser Schrift daran, den Nachweis zu leisten, dass von einem „Umschwung“ im landläufigen Sinn bei Luther nicht gesprochen werden kann, sondern dass, wie sich Müller in der ersten Schrift ausdrückte, der Reformator wohl ein „Erneuerer“, aber kein „Neuerer“ war. Das veranlasst den Verfasser, insbesondere zu der grossen zweibändigen Lutherbiographie von Pro-

fessor Scheel (Tübingen 1916 und 1917) Stellung zu nehmen. Er weist diesem zahllose Unrichtigkeiten nach, die sich aus mangelhafter Kenntnis der Scholastik, der monchischen Gesetze und Einrichtungen und der katholischen Psyche erklären. Beinahe aber möchten wir den Lutherbiographen entschuldigen. Liest man nämlich die Zurechtweisungen, die er sich gefallen lassen muss, so bekommt man den Eindruck, es sei einem modernen protestantischen Theologen fast unmöglich, von dem Klostergenossen Luther ein historisch getreues Bild zu entwerfen, sondern er werde um so mehr Irrtümer vorbringen, je genauer er Verhältnisse, Anschauungen, Übungen darstellen wolle. Müller ist in dieser Hinsicht wohl allen Lutherforschern weit überlegen. Als ehemaliger Dominikaner hat er den gleichen Bildungsgang durchgemacht wie Luther. Nachdem er sich nun seit vielen Jahren mit dem Studium des Augustinismus beschäftigt hat, den Luther auf seinem „Werdegang“ gefunden und sich zu eigen gemacht, ist er ebenso sehr vor Geringschätzung wie vor Überschätzung dessen geschützt, wodurch Luther zu seiner providentiellen Bedeutung gelangt ist. Man bekommt aber den Eindruck, Müllers Zeichnung gereiche dem grossen Reformator mehr zur Ehre als der Versuch Scheels, ihn von seiner Zeit möglichst zu lösen und in recht schroffen Gegensatz zu seiner Umgebung zu bringen. So will Scheel z. B. gar nicht zugeben, dass Gerson für den jugendlichen Skrupulanten ein „Tröster“ gewesen sei. Aber die Argumente, die er geltend macht, veranlassen Müller zu der scharfen Zurückweisung: „Scheel sieht nicht ein, dass er mit seinem Scheinargument alle Lügen Denifles und Grisars gegen Luther wieder auffrischt.“

Auf diese Lügen geht Müller hier natürlich nicht näher ein, wie er denn überhaupt die römischen Lutherbiographen unberücksichtigt lässt. Das Hauptresultat seiner Untersuchungen umschreibt er mit folgenden Worten:

„Luther hat die Barmherzigkeitsordnung durch seine Trosttheologie kennen gelernt und sich unter ihrem Einfluss wie unter demjenigen anderer Theologen der ältern Schule, die er kennen lernte, *aus innerm Bedürfnis heraus*, immer mehr vom Naturalismus in der Theologie getrennt und sich dem Supernaturalismus zugewandt, d. h. er hat die natürlichen Kräfte des Menschen und damit auch die *persönliche* Verantwortung aus dem eigenen Heilswerke immer mehr ausgeschieden, um

aus dem Heil ein *reines Geschenk Gottes* zu machen. So ist Luther reif geworden für den Augustinismus.“ E. H.

ORBAAN, Dr. J. A. F.: **Rome onder Clemens VIII (Aldobrandini), 1592—1605.** Met 1 kaart en 25 platen. 239 Seiten. 's-Gravenhage 1920, Martinus Nijhoff.

Die Bedeutung dieser Arbeit liegt nicht auf theologischem, sondern auf kulturhistorischem Gebiet. Der Theologe, der in diesem Buch eine Geschichte des Papsttums und der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung dieses Aldobrandini erwartet, sieht sich enttäuscht. Der grosse, die damalige kirchliche Welt beherrschende Kampf zwischen Dominikanern und Jesuiten über die Gnade; die wichtigen Versammlungen der zur Entscheidung dieser Frage eingesetzten Congregationes „de auxiliis“; die zweifellos bedeutendsten und hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Epoche — Baronius und Bellarminus —; die sich von Spanien loslösende und an Frankreich sich orientierende Politik des Papstes, wie sie durch die feierliche Versöhnung mit Heinrich IV. sichtbar in Erscheinung tritt — das alles findet keine oder nur eine ganz kurze summarische Erwähnung.

Wer aber einmal diese Enttäuschung überwunden hat und seine Gedanken auf die kunst- und kulturhistorische Bedeutung der ewigen Stadt hingelenkt sieht, liest das Buch recht gern. Denn es trägt wesentlich dazu bei, die Lücke, welche die Geschichte der Stadt Rom zwischen 1550 bis 1650 aufweist, auszufüllen, wenn man auch nicht verkennen kann, dass die reichlich angewandte Mühe da und dort ziemlich kärglich belohnt wurde. Der Verfasser weiss nicht nur unterhaltend zu erzählen, sondern es steckt hinter dieser leichten Plauderei manch überraschender, mit Scharfsinn aus den Quellen aufgedeckter Fund.

Hat denn auch Dr. Orbaan auf dem Gebiete der Romforschung im 16. Jahrhundert sich seine Sporen verdient. Schon früher erschien von seiner Hand die in englischer Sprache veröffentlichte Arbeit über „Sixtine Rome“; sowie in dem „Jahrbuch der K. Preuss. Kunstsammlungen“ 1918 ein Beiheft über den „Abbruch Alt Sankt Peters (1605—1615)“.

Die vorliegende Arbeit über „Rom unter Clemens VIII.“ stützt sich auf ganz ursprüngliche, in den Archiven und Bibliotheken Roms angestellten Forschungen, deren Ergebnis unter dem Titel „Documenti sul Barocco in Roma“ in die Herausgabe der „R. Società Romana di Storia Patria“ Aufnahme fanden. Unter diesen Quellen kommen hauptsächlich in Betracht: die unter dem Namen „Avvisi“ zweimal wöchentlich von den Agenten des Hofes von Urbino an den Herzog zugesandten Berichte aus Rom, welche Avvisi im 17. Jahrhundert mit der Bibliothek des Herzogs nach Rom kamen und im Vatikan aufbewahrt werden. Auch die Notizen des päpstlichen Zeremonienmeisters geben nicht nur über die Monumente der Stadt, sondern auch über die hervorragenden Persönlichkeiten der päpstlichen Umgebung und über den hohen Würdenträger selbst manche wichtige und intime Einzelheit, während die „Depositaria generale“, d. h. die im Staatsarchiv aufbewahrten „Kassenbücher“ des Papstes, über das tägliche Leben innerhalb und ausserhalb der Stadt, sowie über die Beziehungen des Vatikans zu den Gelehrten und Künstlern dieser Tage manchen Aufschluss geben. Und schliesslich sind auch die Berichte der Gesandten von Venedig nebst den verschiedenen Reisebeschreibungen der Rombesucher wohl imstande, auf die damaligen Verhältnisse oft überraschendes Licht zu werfen. Clemens VIII. wird uns gezeichnet als ein Mann, der seine Politik in der von Sixtus V. angegebenen Richtung fortsetzte und Beziehungen anzuknüpfen suchte mit entfernten Ländern, wo eine romähnliche Regierung herrschte oder romfreundlich gesinnt war. Dazu schien er aber zu unbedeutend zu sein. Seine Zeitgenossen betrachten ihn als nicht geeignet, die Staatsgeschäfte zu leiten; er ist schwerfällig von Verstand, launisch, argwöhnisch, übelnehmend, hart für andere und lästig für sich selbst. Andererseits ist er wohlthätig, fromm, vorbildlich, schnell gerührt, vor allem bei religiösen Feierlichkeiten, wo er leicht in Tränen ausbricht.

Auch in kulturhistorischer Hinsicht sucht Clemens VIII. in die Fussstapfen des Sixtus V. zu gehen. Allein ihm fehlen die Eigenschaften, welche Sixtus V. gross machten. Denn er ist von keinem hochentwickelten Geschmack und kehrt sich systematisch gegen das Talent; er ist „bourgeois“; unbedeutenden Künstlern gibt er den Vorrang; die Mittelmässigkeit begünstigt und ermutigt er — und bleibt blind gegen das Genie. Dennoch

erwarb sich das Pontifikat des Clemens VIII. grosse Bekanntheit durch „die Entdeckung der Katakomben“, welcher der Verfasser einige treffliche Seiten widmet.

Dass Orbaan seine Arbeit in der holländischen Sprache herausgab, ist auf die Bedeutung, welche das damalige Rom für die Niederlande hatte, zurückzuführen. Es ist das Rom des Hooft, Rubens, Gerard Honthorst u. a.

Die Hauptstücke des Werkes tragen folgende Überschriften: I. Die Haushaltung des Papstes; II. Bei der Eiche Tassos; III. Auf der Strasse; IV. Ein ausländischer Besucher in Rom unter Clemens VIII.; V. Die Legende der Beatrice Cenci; VI. Päpstliches Landleben; VII. Die römische Umgebung des Petrus Paulus Rubens; VIII. Die Entdeckung der Katakomben.

25 prächtige Bilder verschönern den Text. Die technische Ausführung der von Nijhoff herausgegebenen Werke ist rühmlichst bekannt und bedarf daher des Lobes nicht mehr.

v. KL.

STEINER, Dr. Rudolf: **Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft.** Dornach, Verlag des Goetheanum, in Kommission bei Rudolf Geering, Buch-Antiquariatshandlung, Basel 1919. (VIII, 184 S.)

Steiners Schrift über die Kernpunkte der sozialen Frage hat in der wissenschaftlichen und politischen Welt berechtigtes Aufsehen erregt. Denn sie bietet einen aus den Notwendigkeiten des Lebens selbst geschöpften Versuch, der sozialen und politischen Nöte der Gegenwart durch einen Neuaufbau des gesamten gesellschaftlichen Lebens Herr zu werden. Dieser Versuch aber stellt sich in einem prophetisch gedachten sozialen Reformprogramm dar, dessen Wert mir vor allem in der Erkenntnis zu liegen scheint, dass die Probleme des sozialen Lebens nicht nur, wie die kapitalistische Vergangenheit und die sozialistische Gegenwart vermeinen, durch wirtschaftliche Kräfte und Interessen bestimmt werden, dass vielmehr der wesentliche Grund für die zerrüttete Lage der Gegenwart darin zu suchen ist, dass durch die moderne kapitalistische Wirtschaftsform das Wirtschaftsleben in wucherischer Ausbreitung im Gesamtleben vor allem der europäischen Menschheit eine Bedeutung gewonnen hat, die es im gesunden sozialen Organis-

mus nicht haben darf (vgl. S. 56). Daraus erklärt sich auch die Reaktion der proletarischen Massenbewegung, der als letzter seelischer Impuls die Empfindung zugrunde liegt, dass der wirtschaftliche Produktionsprozess mit der als Ware betrachteten Arbeitskraft zugleich den Menschen und seine Rechte in sich aufsaugt und entwertet. Der moderne Proletarier sucht daher die auf diesem Wege verlorene Menschenwürde für sich zurückzugewinnen und zunächst durch das Klassenbewusstsein zu ersetzen. Tatsächlich aber wird seine Lage damit nicht geändert, und sie wird solange nicht geändert, als seine Wirtschaftskraft eben als Ware und nicht als selbständiger geistiger Faktor gewertet wird. Somit erscheint Steiner keineswegs die Sozialisierung als das Rettungsmittel, um den Grundschaden des modernen Wirtschaftsbetriebes zu beseitigen; sie würde vielmehr erst recht die individuellen Fähigkeiten und die Rechtsverhältnisse der an einem bestimmten Wirtschaftsprozess Beteiligten ausschliesslich wirtschaftlichen Gesichtspunkten unterstellen müssen. Soweit also der Staat im Verlauf der bisherigen Entwicklung grosse Wirtschaftsbetriebe wie Post, Eisenbahnen u. dgl. seiner Verwaltung einverleibt hat, wünscht Steiner deren Entpolitisierung. Denn nur dann, so lautet die Begründung seines Wunsches, werden die verschiedenen möglichen Lebensbetätigungen eines Volkes sich in gesunder Weise entwickeln können, wenn sie sich in ihrer Eigenart selbständig auswirken, ohne einander zu stören oder gar einander zu vergewaltigen. Das aber muss notwendig dann eintreten, wenn der Staat wirtschaftliche Betriebe in sich aufsaugt oder wirtschaftliche Organisationen politische Macht für sich erstreben oder wenn die politischen Machtmittel des Staates für die gewaltsame Ausbreitung bestimmter Kulturgüter wie Sprache, Recht und Religion eingesetzt werden. — Daher fordert Steiner die Dreigliederung des sozialen Organismus, die aber nicht als ständische Abschliessung der umfassenden Organisationskreise zu denken ist (vgl. S. 144), die sein Leben richten und regeln. Die Bestimmung des Wirtschaftslebens soll sich darum auf Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum beschränken, der Rechtsorganismus auf die Regelung der rechtlichen Beziehungen zwischen den Individuen und Verbänden und dieser untereinander, das Geistesleben endlich auf die Pflege des Kulturlebens im umfassendsten Sinne, wobei ihm

nicht nur das Bildungswesen in seinem ganzen Umfang, sondern auch die praktische Rechtspflege einzugliedern wäre.

Wir müssen es uns versagen, auf die interessanten Einzelheiten in Steiners sozialem Reformprogramm einzugehen oder in eine Kritik derselben einzutreten, zumal der Verfasser besonnen genug ist, zuzugestehen, dass er selbst eine widerspruchslöse Durchführung seiner Gedanken kaum für möglich hält (S. 123). Er will darum viel mehr Richtlinien und Anregungen, als bestimmte Weisungen geben, wie nun die Dinge im einzelnen anzugreifen seien. — Trotzdem glaube ich, dass in Steiners Buch bedeutende Zukunftswerte stecken, wenn sie auch der Gegenwart als eine Utopie erscheinen mögen, die unter dem erbarmungslosen Druck der Verträge von Versailles und St. Germain das Kultur- und das Wirtschaftsleben Mitteleuropas rücksichtslosester Ausbeutung und Vergewaltigung durch militärisch-politische Machtmittel ausgeliefert sieht und damit vorläufig gar keine Möglichkeit für einen vom politischen Machtwillen unabhängigen Aufbau des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zulässt.

R. KEUSSEN.

WEBER, Dr. Valentin: **Des Paulus Reiserouten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens.** Neues Licht für die Paulusforschung. Mit Karte. C. J. Becker, Universitätsdruckerei Würzburg, 1920. 41 S.

Professor Weber an der Würzburger Universität vertritt die Ansicht, dass das Apostelkonzil in das Jahr 49 zu setzen, der Galaterbrief aber schon vor dem Apostelkonzil geschrieben worden sei. So wäre dieser Brief als das erste paulinische Schreiben anzusehen, das auf uns gekommen ist. Der Apostel würde mit dem, was er Gal. 2, 1—10 sagt, nicht an die Verhandlungen auf dem Apostelkonzil, sondern an Auseinandersetzungen erinnern, die in eine frühere Zeit fallen, und die Adressaten, an die dieses Schreiben gerichtet ist, wären nicht Gemeinden, die Paulus auf der zweiten Missionsreise in der Landschaft Galatien gegründet hat, sondern Gemeinden, die schon auf der ersten Missionsreise in den sog. südgalatischen Städten gestiftet worden sind. Von südgalatischen Städten kann man reden, weil nach dem Tode des letzten Galaterkönigs

Amyntas (25 v. Chr.), der ein Günstling des Kaisers Augustus war und mit Zustimmung und Hilfe der Römer sein Reich sehr erweitert hatte, die römische Provinz Galatien geschaffen wurde, zu der auch Teile der südlich von Galatien liegenden Landschaften Lykaonien, Pisidien, Phrygien und Isaurien gehörten. Es fragt sich darum, ob die Adresse des Galaterbriefes im engern, nationalen oder im weitem, politischen Sinne zu verstehen sei. Im erstern Fall könnte das Schreiben nicht vor dem Apostelkonzil und nicht schon zwischen der ersten und zweiten Missionsreise entstanden sein; denn so weit ist Paulus auf der Apg. 13 und 14 erzählten Reise nicht nach dem Norden gekommen, dass er in der alten Landschaft Galatien hätte Gemeinden gründen können. Weber ist der Meinung, der Apostel sei überhaupt nicht in diese Gegend gekommen, sondern es sei, wenn von „galatischem Land“ die Rede sei, an die Städte und Landschaften zu denken, die damals südlich von Alt-Galatien zu der römischen Provinz Galatien gehörten. In diesem Sinne erörtert er eingehend die schwierige Notiz Apg. 16, 6 in Verbindung mit Apg. 18, 23. Die Frage ist von entscheidender Wichtigkeit für die richtige Auslegung des Galaterbriefes. In vorliegender Abhandlung verweist Weber auf die beiden grössern Schriften, mit denen er für die „reinsüdgalatische Theorie“ eingetreten ist, „Die Adressaten des Galaterbriefes“ (1900) und „Die Abfassung des Galaterbriefes vor dem Apostelkonzil“ (1900). Weber hat uns von der Richtigkeit seiner Ansicht nicht überzeugt; aber die vorliegende Schrift ist auch für einen weitem Leserkreis lehrreich. Sie bietet namentlich eine Fülle geographischer und historischer Notizen über die Landschaften und Städte, die in Betracht kommen.

E. H.

Neu eingegangen:

Barnich, G.: Essai de politique positive basée sur l'énergétique sociale de Solvay avec tableau de synthèse sociale. (Bruxelles 1919.)

Βασιλειον Κ. Στεφανιδου: Συμβολαι εἰς την Ἐκκλησιαστικὴν Ἱστορίαν καὶ το Ἐκκλησιαστικὸν Δίκαιον. Ἐν Κωνσταντινουπόλει Τυποῖς Ἀπιστοβουλῶν, Ἀναστασιαδου καὶ Σας.

- Douglas, J. A., B. D.*: The Relations of the Anglican Churches with the Eastern Orthodox. The Faith Press, 22 Buckingham Street, London W. C. 2. Price 12 pence.
- Siegmund-Schultze, D. Lic. F.*: Die soziale Botschaft des Christentums für unsere Zeit, dargestellt in Ansprachen von Männern und Frauen verschiedener Richtungen und Parteien. C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler), Halle a. Saale 1921. *M.* 15.
- Grabinski*: Wiedervereinigung der evangelischen mit der katholischen Kirche. Bochum, H. Potthoff, 1921. 102 S. *M.* 12.
- Ording, H.*: Untersuchungen über Entwicklungslehre und Teleologie mit Rücksicht auf die theologische Erkenntnis. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1921. 192 S., broschiert *M.* 20.
- Einführung in das Studium der katholischen Theologie*. Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität München. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kommanditgesellschaft, Verlagsabteilung Kempten. Preis geheftet *M.* 10, geb. *M.* 12. 50.
- Ein Aufruf an alle Christen*, erlassen von den Bischöfen der anglikanischen Kirchengemeinschaft, die versammelt sind zur sechsten Lambeth-Konferenz 1920. Mit der Enzyklika der Bischöfe 1920. London Society for Promoting Christian Knowledge, 1921.
- Jean Huss dans la ville de Jean Calvin*. Une page de l'histoire des relations internationales des idées. 1921. Edition du Ministère des affaires étrangères de la République tchécoslovaque.
- The World Conference on Faith and Order*. A Compilation of Proposals for Christian Unity. Published by the Continuation Committee. 174 Water Street, Gardiner, Maine, U. S. A.
- Albertz, M.*: Die synoptischen Streitgespräche. Ein Beitrag zur Formengeschichte des Urchristentums. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1921. *M.* 15.
- Gennadios Arabadjoglou*: Union ou Rapprochement des Eglises chrétiennes. Constantinople 1920, Imprimerie « Estia » Galata.
- Houtin, A.*: Le Père Hyacinthe dans l'Eglise romaine. Paris, Emile Nourry, 1920.
- Stimmen der Zeit*. Jubiläumsheft der katholischen Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 51. Jahrgang. Herder & Cie., Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.
- Loisy, A.*: Les Actes des Apôtres. Paris, Emile Nourry, 1920. Fr. 50.
- Müller, A. V.*: Papst und Kurie. Ihr Leben und Arbeiten. Verlag F. A. Perthes A.-G., Gotha 1921. *M.* 18.